

„Was es Neues gibt? — — Ich will dir's zeigen.“
— — Und er küsste sie herzlich.

„Das gefällt mir. Aber my father and my mother, was werden sie dazu sagen?“

„Dein Vater und deine Mutter? — Die werde ich hypnotisieren, und dann werden sie „Ja“ sagen.“

Sie schaute ihn zweifelhaft von der Seite an.

„Kannst du das?“

„Gewiss. — Verlass' dich drauf.“

„Und mein altes Erbonkel?“

„Der? — — Ach, der macht ganz, was ich will“, sagte er heiter.

Und nun sassen sie im Jagdwagen und sausten der Station zu. Miss Oertel musste es doch etwas bänglich ums Herz geworden sein, denn sie fragte nochmals hastig: „Kannst du auch wirklich hypnotisieren, darling?“ —

„Gewiss, Schatz. — — Stelle mir eine Aufgabe zur Probe.“ — —

Das Fräulein suchte nach etwas recht, recht Schwerem, um die Kraft seiner Hypnose zu erproben. Endlich hatte sie es: „Gut, mein Freund, du sollst mir deine Kunst beweisen: Hypnotisiere meine Mama, dass sie dich herzt und küsst, sobald sie den Zug verlässt, und Papa soll das auch tun. Will you?“

„Gern, Liebling. Und nun pass' auf.“

Soeben fuhr der Zug in die Station und fast zu gleicher Zeit auch Bodos Gespann. —

Aus einem Abteil erster Güte sprangen ein Herr und eine Dame, Clarissas Eltern. Miss Oertel beobachtete scharf ihren Geliebten. Kaum hatte aber ihre Mutter Bodo erblickt, so eilte sie auf ihn zu und um-

armte und küsste ihn und liess ihn nur los, um ihn in ihres Mannes Arme zu legen.

Miss Oertel war sprachlos. Sie hätte nie geglaubt, dass Hypnose so kräftig wirken kann.

Erst die Frage ihrer Mutter, wie sie mit dem Onkel zufrieden sei, rüttelte sie auf.

„Der Onkel?“ sagte sie erstaunt. — „Der Onkel? Ja, wo ist denn der Onkel? — — Ich denke, der kommt mit Euch.“ — —

Jetzt waren die Eltern sprachlos und blickten bald auf Bodo, bald auf ihre Tochter. — Endlich sagte der Vater: „Na, Mädels, hier steht doch der Onkel.“ — —

Da schrie Miss Oertel zornig auf: „O — — du gottloses Onkel.“ Und dann weinte sie bitterlich.

Am Abend sass die Miss in ihrem Kämmerlein vor einem grossen Pandekt. Darauf stand: Bürgerliches Gesetzbuch.

Und als sie mit vieler Mühe § 1310 gefunden und studiert hatte, stürzte sie jubelnd in das Jagdzimmer, und unter Kosen und Küssen sagte sie zu Bodo: „O du böses, gutes, liebes Erbonkel, du darfst mich heiraten, das Gesetz hat nichts dagegen.“

Und Bodo fasste ihr kleines Händchen.

„Willst du mir eins versprechen, my darling?“

„Was du willst, Onkel.“

Nenne mich in deinem Leben nie wieder „Onkel“.“

„Wie denn, Onkel?“

„Mein Bräutigam.“

Sie stellte sich auf die Zehen, damit sie mit ihrem Rosenmäulchen an sein Ohr langen konnte, und flüsterte: „Mein süsses Bräutigam.“

Die goldene Stube.

(Nachdruck verboten.)

Es gibt zwei Stuben in dem alten grauen Hause: die vordere, die nach der Strasse hinausgeht und dem Garten, wo die weissen Lilien mit den goldenen Kelchen blühen, und den rot glühenden Rosen daneben, voll heissen, liebesschwülen Duftes. —

Und dann ist die andere, die Hinterstube, aus der man auf den Hof hinaussieht; den kleinen grauen, voll Staub und Russ, und die Hinterhäuser, die so hoch sind, dass die Sonne nicht über sie hinwegscheinen kann. — Manchmal kommt auch ein Leiermann in den Hof mit einer verstimmten Drehorgel, und Kinder mit blauen Augen und blonden Haaren, die so hell sind, als hätte die Sonne sie gebleicht. Die Kinder wollen da spielen und tanzen. Aber der Hof ist zu klein und zu finster dazu, und traurig schleichen sie immer wieder davon. — — Die Vorderstube ist voll von hellem Licht und leuchtendem Glänzen; darum haben wir sie die goldene Stube genannt. —

Es kommt aber kein Strahl davon bis zu uns herüber, denn die beiden Stuben trennt eine hohe, mächtige Tür; die ist viel, viel zu schwer für uns, als dass wir sie je öffnen könnten, und wir kennen auch den Schlüssel nicht, der sie uns aufschlösse. . . .

Es sind viele Menschen in der goldenen Stube, wir haben aber ihre Stimmen nie gehört; durch die Tür dringt kein Laut. Sie ist wie eine tiefe unüberbrückbare Kluft oder wie eine Ewigkeit. —

Tag und Nacht leben wir in der Hinterstube; wir kochen und backen darinnen, und der weisse Mehlstaub hängt sich auf unsere Kleider, unsere Hände und Haare, dass sie aussehen, als läge Reif auf ihnen. Und wenn

wir in den Spiegel blicken, da schauen unsere Gesichter so alt und so fremd uns entgegen. . . . — An manchen Tagen aber, da liegt der feine weisse Staub so schwer auf uns, als trügen wir Eisenlasten. Das ist dann, wenn manchmal in der Dämmerung, da es bei uns am dunkelsten ist, ganz leise die grosse, mächtige Tür sich öffnet und eine von den schönen Frauen heraustritt, die in der goldenen Stube sitzen. — Sie geht an uns vorüber und sieht uns nicht, weil wir so im Finstern stehen. . . . Sie geht durch unsere Stube so geheimnisvoll und still, als wenn ein Traum oder eine Ahnung durch das Menschenherz zieht. . . . Um ihr blondes Haupt weht ein goldener Schein, und ein Abglanz davon bleibt in der Luft hängen und leuchtet noch lange fort, dass unsere Stube fast hell wird davon. — Mit ihrem lächelnden Munde singt sie eine leise Melodie so vor sich hin, die wie verheissende Seligkeit und wie ein Rätsel klingt. . . . Wir hören die Töne, wir können sie nicht nachsingen, aber auch niemals vergessen. — Und wenn die schöne Frau dann vorübergegangen ist, wird uns so weh und so bange zu Mute, als sei jemand von uns gestorben.

Es müsste einmal einer kommen, ein Fremder, der viel stärker ist, als wir alle. Dem gelänge es vielleicht, die grosse Tür zu öffnen. Dann würde das goldene Licht in unsere Hinterstube strahlen und sie ganz damit erfüllen. . . .

Und der Mehlstaub leuchtete dann wohl wie Silber, und läge nicht mehr auf uns wie Eisenlasten, sondern schmückte uns wie köstliches Geschmeide. — —

Marguerite Cossonneau.